

Leben der griechisch-türkischen Hafenviertel von Braila-Karakiöi und Tschetatzuié: Händler, Huren, Matrosen, Wirte . . .

Ist es ein Wunder, daß der Schüler Panait lieber in die Sümpfe durchbrennt, als sich in der Schule von brutalen Lehrern prügeln zu lassen?! Die vier Klassen der Volksschule werden in sieben Jahren „bewältigt“ (in „Lesen“ allerdings ist Panait immer der Beste!) — dann gehts geradenwegs ins „Leben“: Kellnerjunge in der Taverne des ehrenwerten Kir Leonida nahe der Donau — schwerste Arbeit, Prügel, Unfreiheit. In dem Dreizehnjährigen regt sich das Hajdukenblut des Vaters: er verläßt Kir Leonida, er verläßt die Mutter. „Vom Wandertrieb erfaßt,“ wie Romain Rolland in dem kurzen biografischen Vorwort zu „Kyra Kyralina“ schreibt, „oder mehr noch aus verzehrender Sehnsucht, das Leben kennen zu lernen — und die Liebe.“ Die große Wanderschaft beginnt. Im untersten Zipfel des Mantels, zwischen Futter und Stoff eine Nickeluhr „Marke Roßkopf“, im Bündel ein wenig Wäsche, Brot, Käse und ein paar Bücher, „Das Leben Sokrates“, ein Band rumänischer Gedichte und einige andere.

22 Jahre lang geht es kreuz und quer durch ein Dutzend Länder, durch zwei Dutzend Berufe — Rumänien, Bulgarien, Serbien, Griechenland, Italien, Kleinasien, Syrien, Palästina, Ägypten — Kellner, Bäcker, Schlosser, Schmied, Mechaniker, Maschinist, Tagelöhner, Hafenarbeiter, Diener, Tagelöhner, Sandwichmann, Anstreicher, Schildermacher, Fremdenführer, Journalist, Fotograf . . .

Im Jahre 1920 scheint diese Reise ihr Ende zu finden. An der französischen Riviera, in Nizza. In das städtische Krankenhaus wird ein auf der Straße aufgelesenes „Subjekt“ eingeliefert — zum Skelett abgemagert, verschmutzt, verlaust. „Wohin?“

„Chirurgie! Durchschnittene Gurgel — Selbstmordversuch!“

Der Beamte in der Krankenhauskanzlei blättert in dem Papierbündel herum, das bei dem soeben eingelieferten „Fall“ vorgefunden wurde.

Da ist ein uneröffneter Brief: „Herrn R. Rolland, Genf.“ Auf dem Umschlag der Vermerk „Zurück! Adressat verreist!“

Der Beamte kommt auf den Gedanken, den Brief nochmals nach Genf zu schicken. Wer weiß, vielleicht ist dieser Herr Rolland inzwischen schon wieder von seiner Reise zurück?

Kurze Zeit darauf hält Panait Istrati, dessen robuster Körper die Lebensgefahr unterdessen bereits überwunden hat, eine Antwort in der Hand:

„Ihr Brief hat mich ergriffen, nicht nur, weil Sie leiden, sondern auch, weil in ihm an manchen Stellen die göttliche Flamme der Seele hervorleuchtet . . .“

Ein Briefwechsel entspinnt sich. Romain Rolland und Panait Istrati werden Freunde. „Ich erwarte von Ihnen keine überschwänglichen Briefe,“ schreibt Rolland, „ich erwarte von Ihnen das Werk! Verwirklichen Sie das Werk, wesentlicher als Sie, dauernder als Sie, dessen Gießform Sie sind!“

Beim Verlassen des Krankenhauses ist das Werk konzipiert — ein Novellenzyklus „Die Geschichten des Adrian Zografu“. Es sollen französisch geschriebene Novellen werden. Denn Istrati, der wohl rumänisch, griechisch, russisch, italienisch und arabisch, aber nur sehr schlecht französisch spricht (erst 1917 hat er zu lernen begonnen) will sein Werk in einer Sprache schreiben, die „die ganze Welt versteht“. 1924 erscheint der erste Band: in einer Sprache, die wirklich die ganze Welt versteht — in der Sprache eines großen Dichters!